

Ein jegliches hat seine Zeit...

Brechen und Bauen

Diskussion mit Prof. Karl Barth
am 5. August 1947

Aus einem längeren Gespräch mit Karl Barth haben wir Fragen und Antworten zusammengestellt. Die in der Rede gebrauchten Formulierungen wurden nicht überarbeitet, um das tatsächlich gesprochene Wort zu erhalten. Es wurden lediglich verschiedene Teile, die sich auf besondere Einzelheiten bezogen, fortgelassen.

D. R. e. d.

Frage: Muß von einer Identität zwischen Schöpfung und Natur gesprochen werden? Ist eine andere Erkenntnis Gottes möglich als die in und aus den Werken der Schöpfung durch das Medium des gekreuzigten und auferstandenen Christus?

Antwort: Sie meinen wohl Geschöpf und Natur? Also sozusagen das Ergebnis der Schöpfung? Nun kann ich mir schon denken, daß Stellen zu finden sind, wo diese Identität gestreift wird. Ich möchte mich nicht festlegen darauf, das Geschöpf Natur zu nennen. Es ist immer gefährlich, wenn man sich auf irgendeinen Begriff festlegt. Man kann es so sagen: Geschöpf ist eben das von Gott verschiedene, durch Gott gesetzte Sein, das schlechterdings nur durch Gott seiende Sein, das als solches im göttlichen Sinne verschieden ist. Von dort kann man verschiedenen vorgehen. Man kann das Ganze die Natur nennen, aber man darf nicht vergessen, daß die Alten damals von einem Natur-Gott gesprochen haben. Darum ist es besser, nicht zu eindeutig zu werden in der Bezeichnung. Die schlichte biblische Bezeichnung des Geschöpfes „Himmel und Erde“ ist mir immer wieder wichtig gewor-

den. Wenn man das im schlichten biblischen Sinne versteht, so ist mit „Erde“ angegeben der den Menschen übersichtliche und begriffliche und zu einem gewissen Grade verfügbare Lebensraum, wobei dann zu der „Erde“ auch das gehören möge, was wir naiv den „Himmel“ nennen, also der ganze sichtbare, prinzipiell sichtbare Kosmos, dem dann gegenübersteht im biblischen Sinn der „Himmel“, nun nicht als die Atmosphäre/Stratosphäre, sondern als der Inbegriff des dem Menschen Unbegreiflichen, Unzugänglichen, was aber ebenfalls noch Geschöpfwelt ist, was aber ja nicht wechselt werden darf mit Gott und dem Göttlichen. Es ist nicht alles, was wir nicht begreifen, Gott; sondern es gibt eine ganze Schöpfungswelt, die uns unzugänglich ist, und das heißt wohl in der Bibel „Himmel“. An der Grenze dieser beiden Reiche steht dann der Mensch. Wenn Sie dieses Ganze „Natur“ nennen wollen, also die offenbare und die verborgene Natur, dann bin ich einverstanden, dann kann man es so nennen. Sie haben natürlich Recht, die ganze Konzeption, die Schöpfung und das Geschöpf, mit Christus in Verbindung zu bringen, hat sehr weittragende Konsequenzen. Ich habe nicht nur gesagt, daß der Bund in der Schöpfung begründet ist, sondern auch umgekehrt. Die Schöpfung ist im Bund begründet. Es ist beides richtig. Man muß vom zweiten Satz ausgehen: die Schöpfung ist im Bund begründet. In Christus sind alle Dinge geschaffen; und in Christus haben wir den Plan, den Entwurf, den Beschluß Gottes über das von ihm verschieden Seiende vor uns; und daraufhin ist Gott der Schöpfer. Das Wichtige ist, daß nicht die Schöpfungsordnung oder die Natur-



Zeichnung von Friedrich Karl Fuchs

ordnung, also die Seinsordnung, auf einem Blatt steht und auf einem anderen Blatt die Erlösung. Was in Christus offenbar wird, muß verstanden werden wirklich als das A, welches dann auch das O ist und die Mitte des Ganzen. Wenn man es geschichtlich betrachtet, kann man den Satz umkehren und sagen, der Bund ist in der Schöpfung begründet. Es ist nicht etwas Neues, was da kommt, es liegt schon drin. Vielleicht hält schon jemand den Finger bereit, um zu fragen: wie ist es nun mit der Sünde? In dieser Konzeption liegt die Voraussetzung, daß die Sünde, obwohl sie selbstverständlich nicht in den Plan Gottes gehört, doch für Gott nicht einen Zwischenfall bedeutet, also ein Element, wie wenn der liebe Gott überrumpelt wäre durch den guten Adam; und es müßte nun ein besonderer Apparat in Bewegung gesetzt werden. Ich würde sagen, daß gesündigt wurde, das ist allerdings als Widerspruch gegen Gott den Schöpfer zu verstehen. Aber daß das Geschöpf nicht gesichert war und ist gegen die Möglichkeit der Sünde, das liegt darin, daß Gott das Geschöpf nicht sicherte. Gott ist gesichert, Gott ist das Licht in dem Wechsel von Licht und Finsternis. Das Geschöpf ist nicht in dieser Bewahrtheit vor dem Bösen. Es liegt im Wesen des Geschöpfes, daß Gott sein Beistand sein muß; und dieses Beistandsein, dieses Hilfesein Gottes seinem Geschöpf gegenüber, das kommt dann heraus, wenn man

ernst macht mit dem Satz: „in Ihm wurde alles geschaffen“. Mit anderen Worten, es gab und gibt in Ewigkeit keine Geschöpflichkeit; für die Gott nicht einsteht, und zwar wirklich in seiner eigenen Person, in seinem Sohn sich eingesetzt hat, zu einem Verbündeten gemacht hat. Und durch den Sündenfall wird dieser Bund in Kraft treten. Diese Gefahr ist realisiert. Jetzt droht das Geschöpf verlorenzugehen, und würde verlorengehen. Die Sünde würde es ja nicht nur von Gott trennen, sondern ein Aufruhr des Geschöpfes gegen sein eigenes Sein bedeuten. Es müßte zunichte werden. Nun tritt der Bund Gottes in Realität, tritt in Kraft, und das Wesen, das verloren sein müßte, geht nun nicht verloren. —

Von dieser Sicht der Schöpfung aus ergibt sich für den Christen, daß daraus, daß Christus das Licht der Welt ist, folgt: „ihr seid das Licht der Welt“. Mit anderen Worten also: die Christen treten in diese Christus-Aufgabe hinein, der Welt das Licht der Schöpfung und der Vollendung zu bezeugen. Es gibt auch im Gegensatz zu einem individualistischen Christentum, zu einem egoistischen Christentum, das bedeuten würde, daß man Seele wird, die Konzeption des unbedingten und von Hause aus missionarischen Christentums.

Frage: Ist das Chaos, von dem in 1. Mose 1, 2 die Rede ist, Vergangenheit geworden oder bleibt es eine Grenze der Geschöpfungssphäre nach unten, die verteidigt werden muß durch Christus und die Kirche, so daß die Schöpfung gleichsam in der Verteidigung nach unten erhalten wird?

Antwort: Zweifellos muß man so sagen. Das kommt in der Sündflut-Geschichte heraus. Was dort Tatsache wird, daß sich die Fenster des Himmels öffnen, ist der Einbruch des Chaos, mindestens andeutungsweise. Es ist ja noch nicht eigentlich die Grenze. Unser ganzes Sein ist von dieser Grenze umgeben; und diese muß bewacht werden; und daher ist

in der Bibel so viel von einem Wachen, Bewahren und Stehen und Bleiben die Rede, weil da fortwährend eine Bedrängnis ist, der wir nicht gewachsen sind, der wirklich nur Gott selbst gewachsen ist. Indem das Wort Fleisch ward, gibt es inmitten der Schöpfung ein Element, in dem ist Bewahrung, da ist Rettung; und glauben an Christus heißt ja, an den Heiland glauben, an den Retter; und retten heißt bewahren.

Frage: Woher hat das Chaos seine Macht?

Antwort: Ich denke, das Chaos hat seine Macht vom göttlichen Schöpfungsakt her. Aber nun läuft es so, daß geschieden wird. Er schied das Licht von der Finsternis, die Wasser von der Feste, schied den Ozean hier und das Land dort. Nun wird zu einem „ja“ und zum anderen „nein“ gesagt. Da gehören die Menschen hin und dort nicht. Das ist der Vorgang in dieser Sage. Und nun ist in diesem göttlichen Nein auch eine Kraft. Das göttlich Verneinte hat nur eine Nein-Kraft — „er ist gerichtet, ein Wörtlein kann ihn fällen“. Aber diese Macht spektakelhaft tüchtig herum — „groß Macht und viel List, sein grausam Rüstung ist“. Aber sie hat das nicht aus sich selber und sie kann natürlich nur böse sein, weil sie von Gott abgewiesen ist, und sie hat nun als solche diese antithetische Macht gegen das von rechtswegen Seiende. Man kann nicht sagen, das Chaos gehört in die Schöpfung hinein, aber es gehört zur Schöpfung. Ich glaube, es ist gut, wenn man meinen Vorschlag mit dem „Ja“ und „Nein“ annimmt. Der Vorschlag hat den Vorteil, daß man dann gesichert ist gegen den Dualismus. Sonst gibt es da eine theologische Räubergeschichte mit Dämonen usw., oder die andere Möglichkeit, daß man verharmlost, daß man es platonisch ablaufen läßt. Das Chaos ist der Schatten, der zum Licht gehört.

Frage: Wie verhält sich die am Anfang geschaffene Schöpfung

zu dem neuen Himmel und der neuen Erde des jüngsten Tages? Es entsteht da doch etwas Neues?

Antwort: Das hat ja den besten Beweis im 2. Petrus-Brief: „die neue Erde und der neue Himmel, in welchen Gerechtigkeit wohnt“. Und nun ist da Gerechtigkeit; in der Bibel ist es immer dieses göttliche Zurechtbringen, und das hat nun stattgefunden ein für allemal; und nun ist die Schöpfung der Platz geworden, in welchem Gott sein Recht widerfährt und dem Menschen auch. Die Sache hat diese zweite Seite, diese Gerechtigkeit. Das ist natürlich mehr als sozusagen der Anfang. Es verhält sich dann wirklich wie die Lösung des Problems zum Problem selber. Schöpfung an sich, da ist Gott, sein Bund, seine gute Absicht zu bewahren, zu retten; und nun hat er bewahrt, hat er errettet. Wenn man sich da nun eine Linie durchgezogen denkt, das wäre die Endoffenbarung. Dann ist auch die Gefahr beseitigt, dann macht es nichts mehr aus, daß das Geschöpf seine Grenze hat. Es darf nun das Geschöpf sein. Der Begriff des Wohnens ist wichtig. Wer wohnt, wo Gerechtigkeit ist, bleibt im Frieden. Das ist das, dessen wir warten.

Frage: Gibt es innerhalb der Schöpfung eine Entwicklung zu dieser neuen Welt hin, vielleicht in Gestalt einer Wellenbewegung?

Antwort: Besonders den Begriff „Entwicklung“ würde ich für gefährlich halten. Wir wissen es nicht einmal, ob es nicht abwärts geht, es ist nicht sicher. Wellenbewegung — vielleicht. Ich weiß nicht einmal das. Das Ende ist wohl das Ziel, aber es ist das Ziel Gottes, nicht das Ziel einer Entwicklung des Geschöpfes. Es ist die Enthüllung Christi, um die es dann geht.

Zwischenbemerkung: Demnach wäre also das christliche Leben nicht ein Bauen, sondern nur eine Bewahrung der Geschöpfe?

Antwort: Ja. Weil ja die Schöpfung gut ist, brauchen wir nichts anderes zu tun, als zu bewahren.

Frage: Inwiefern ist der christliche Realismus christlicher Optimismus?

Antwort: Ich würde den Lesern des dritten Bandes der Dogmatik empfehlen, sich nicht etwa auf die Formel „Optimismus“ wieder festzulegen. Auf der anderen Seite des Optimismus droht ja der Pessimismus. Wir müssen aus dieser Schlinge heraus. Die Bibel sagt ja: Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Das müssen wir also auch kennen. Ich möchte nicht einen christlichen Optimismus propagiert haben, einfach so „alle Tage Sonnenschein“, wie die Heilsarmee es singt. So ist es nicht. Man muß sich ja dauernd wieder sagen, daß die Freude, um die es geht, eine Freude über dem Abgrund ist. Das ist wirklich nicht billig, sondern das ist kostbar. Es braucht wirklich Christi Tod und seine Auferstehung dazu, es ist ein letztes Wort. Was ich da im letzten Teil des Schöpfungs-Bandes getan habe, das war eine Art Ehrenrettung für Leibniz, was man von mir wohl nicht erwartet hätte. Doch, ich stehe dazu. Ich habe, wenn ich so sagen darf, bevor ich das Kapitel schrieb, Mozart in den Ohren gehabt, und das gab mir Schwung, z. B. Flötenkonzert, Zaubrerflöte oder das Konzert für Horn und Fagott. Wenn man das hört, richtig hört, dann versteht man diese Zeit.

Es liegt uns nahe, von heute aus zu sagen: unmöglich dieses 18. Jahrhundert. Nein, von Gott aus auch nicht unmöglich mit seinem Optimismus und seinem Rationalismus. Aber ich meine, es müßte ein ganz neuer Leibniz kommen und es uns wieder erklären ohne die Fadheit und die Oberflächlichkeit und das Billige, mit dem es da vertreten wurde. Ich glaube, es ist eine schöne Sache, rein geschichtlich, wenn sie uns wieder geschenkt würde diese Periode, mit der wir nun eine Weile meinten fertig zu sein. Schluß, aus mit diesem 18. Jahrhundert! Nein. Es darf auch wieder an die Reihe kommen. Es gibt eine Vergebung der Sünden auch für das 18. Jahrhundert. Wir brauchen nicht stehen zu bleiben bei den bekannten Urteilen, die wir haben.

Frage: Was sagen Sie selbst zu der Entwicklung Ihrer Theologie?

Antwort: Ja, ich weiß, es gibt Menschen, die sagen, es sei ein Bruch in meiner Theologie zwischen dem „Römerbrief“ und jetzt. Für mich war nie ein Bruch da! Im Römerbrief habe ich den Bogen einmal gespannt auf ein bestimmtes Ziel hin, und dann läßt man los, der Pfeil fliegt und die Sache, um die es geht, verändert sich dadurch — und sieht danach anders aus. —

Wenn ich so zurückblicke, dann mußte ich zunächst, wie ich es im Römerbrief getan habe, so greulich von der Transzendenz Gottes reden, von der Tangente und der Todeslinie usw., und mußte den Paulus mit dieser ganzen Lehre belasten. Es ist ja auch nicht nur Belastung: Es steht ja auch im Römerbrief! Aber ich habe diesen einen Faden zunächst einmal herausgezogen. Sie können sich das heute nicht mehr vorstellen, wie es für unsere Generation damals war. Man mußte sich herauswickeln aus der „Christlichen Welt“, aus Harnack, aus Windelband usw. (Übrigens: Ich war unbedingt für Harnack und gegen Seeberg.) Damals ging es einem auf: Diese ganze Sache, diese immanente Theologie, das sind alles Protuberanzen von menschlichen Erlebnissen, und das ging nicht. Aber: Wenn ich fortgefahren hätte, 25 Jahre lang immer wieder dasselbe zu sagen, wie ich es einmal getan habe: ich wäre dann wohl, wie man sagt, „meiner Sache“, meinem System, treu geblieben. Es handelt sich aber nicht darum, „seiner“ Sache treu zu bleiben, sondern dem Worte Gottes treu zu bleiben, das ein lebendiges Wort ist. Ich habe nicht zu bereuen, daß ich so mit gerade diesem Faden angefangen habe. Ich würde es aber zu bereuen haben, wenn ich immer weiter dasselbe gesagt hätte. Es würde heute gar keinen Sinn mehr haben. Es gibt Leute in Deutschland, die noch jetzt jener schönen Zeit nachweinen, dem Jahre 1921 etwa. Ein lieber Freund von damals hat mir einmal gesagt: „Ich komme mir vor wie eine Schildwache,

die stehen geblieben ist bei der Sache von 1921, während Du weitergefahren bist." Das sei ihm besonders zum Bewußtsein gekommen, als er den Untergang Würzburgs erlebt habe, da habe er sich an den Römerbrief erinnert. Es hat keinen Sinn, eine solche Bombentheologie zu betreiben. Es ist jetzt Zeit, „Ja!“ zu sagen, Zeit für den gesunden Menschenverstand, und zwar aus der gleichen Erkenntnis heraus, aus der ich damals: „Nein!“ sagen mußte.

Frage: Soll man in einer „unwissenden“ Gemeinde auch mit der Verkündigung des „Römerbriefes“ anfangen und diesen Weg der Entwicklung der Theologie so noch einmal wiederholen?

Antwort: Man muß dort anfangen, wo man selber steht. Ich könnte mir denken, daß einer den Weg für seine Person repetieren muß und der Ansicht ist, er müsse diesen ganzen Weg mitgehen, und dann vielleicht dort anfangen. Ich hoffe nur für die arme Gemeinde, daß er nicht zu lange verweilt beim ersten Stadium. Meine Gemeinde, die hat mir nachträglich leid getan, die das alles mitmachen mußten, noch ganz unvergoren. Es ist ja möglich. Ich könnte mir auch denken, daß man die Freiheit hätte, jetzt auf einer späteren Stufe anzufangen. Nur muß man sich klar darüber sein, daß alles Frühere in dem Jetzigen enthalten ist. Es wäre fatal, wenn man jetzt beim 18. Jahrhundert anfangen wollte. Die Gemeinde muß jeweils das Beste erhalten.

Frage: Manche haben den Eindruck, als sei die frühere klare Trennung zwischen Kirche und Welt von Ihnen aufgegeben worden?

Antwort: Ich will sie heute auch nicht vermischen. Rechtfertigung und Heiligung, das muß man unterscheiden. Der kritische Punkt ist der, ob man vom Evangelium her zum Gesetz kommt, von der Rechtfertigung zur Heiligung, ob man vom Glauben zum Werk, von der Kirche zum Staat kommt. Daß das zweierlei ist, das man

dauernd auseinanderhalten muß, ist selbstverständlich. Das habe ich auch getan. Allerdings habe ich gelegentlich auch lebhaft das Gesetz betont. Ich möchte fragen, ob das nicht gut lutherisch ist, wenn man das Gesetz an seinem Platz auch geltend macht, und zwar mit Freude. Wenn das vom Evangelium aus geschieht, warum nicht? Luther hat das Gesetz nicht einfach auf das Rathaus verwiesen haben wollen. Ich glaube nicht, daß man Luther für sich hat, wenn man aus der Unterscheidung eine Trennung macht. Es ist wie mit den zwei Naturen Christi: unvermischt und ungetrennt.

Frage: Kann man sagen, daß Gesetz und Evangelium formale Begriffe sind, die sich allein vom Inhalt her bestimmen?

Antwort: Es kann natürlich das Gesetz so gut verkündigt werden, so klar, daß man spürt, das Gesetz kommt vom Evangelium her und ist voll Evangelium. Ich gebrauche hier gerne das Bild von der Gesetzestafel in der Bundeslade. Da sind die Engel, da ist der Versöhnungsthron. Und an dem Gesetz hat man seine Lust. Der 119. Psalm wird gesungen, und zwar mit Freuden gesungen. Und da verstehe ich nicht, warum man Angst hat oder böse wird, wenn ich gelegentlich etwas von Demokratie sage in der „Schweizer Stimme“. Vielleicht wäre man nicht böse, wenn ich gesagt hätte, das Evangelium gehöre in einen richtig autoritären Staat, mit Ordnung und allem anderem, wenn ich vielleicht konservative Anschauungen entwickelt hätte, statt daß ich deutlich, ja freierlich spreche. Es gibt eine besondere Polemik gegen mich, die sich um das Wort „Demokratie“ dreht. Nun hänge ich nicht an diesem Wort; aber ich würde seinen Inhalt für eine Gestalt des Gesetzes halten, an dem ich Lust haben könnte, nachdem man jetzt so viele Jahre einen autoritären Staat gehabt hat. Das könnte vielleicht sogar Evangelium sein.

Frage: Stehen bei Luther nicht Gesetz und Evangelium beziehungslos nebeneinander?

Antwort: Luther ist natürlich ein merkwürdiger Mann. Ich habe in meiner Bibliothek auch die Weimarer Ausgabe zu stehen, in der ich oft lese, und man findet dann immer wieder etwas anderes. Die richtige Theologie Luthers ist noch nicht geschrieben. Es gibt verschiedene Auffassungen. Ich hatte Anfang des Jahres eine Begegnung mit dem schwedischen Professor Nygren. Da wurde mir ein ganz anderer Luther vorgetragen. Da habe ich gesagt: das wäre ja fabelhaft, wenn das Luther wäre, aber was werden denn die in Deutschland dazu sagen? Seid ihr sicher, daß das der historische Luther ist? Und da hat man mir geantwortet, die deutsche Lutherforschung sei eine verirrte Angelegenheit, sie hätten den richtigen Luther. Innerhalb der deutschen Lutherforschung geht es hin und her: Was ist eigentlich Luthertum? Man sollte uns das einmal sagen, was sie meinen, wenn sie Luther sagen. Und nun kenne ich diese Gestalt von Luther, die Sie erwähnen. Ich möchte nur um der Gewissenhaftigkeit willen sagen, ich bin nicht sicher, daß das wirklich der historische Luther ist. Luther war ein reicher Mann. Sie können überzeugt sein, Sie finden auch Stellen, die in diesem Fall für mich sprechen. Ich kann Ihnen das beweisen. Das ist unheimlich. Man muß sich mit ihm beschäftigen. Er ist ein interessanter Mann. Es gibt kaum einen Theologen, der uns so aufregen kann wie Luther; und auch wenn es ganz schief geht, hat er irgendwie immer Recht, und man ist ganz auf seiner Seite. Er war kein Systematiker; ferner war er weit davon entfernt, ein Dogmatiker zu sein. Man kann es gar nicht fassen. Bis jetzt sind mir alle Luther-Auslegungen etwas künstlich. Ich bin nicht sicher, ob Ernst Wolf das letzte Wort gesprochen hat. Wir sind mit Calvin einfacher dran. Der ist lange nicht so tief, so abgründig, da bekommt man klaren Bescheid. Wenn man etwas hest, kann man dahinterkommen und auch deutlich wissen, wo man sich von ihm abzusetzen hat — hier irrt

Calvin. Bei Luther ist das alles viel schwerer. — Man muß es mit Luther so machen wie mit allen, die einem begegnen. Man muß ja nun nicht Lutheraner werden. Ich bin auch nicht Calvinist. Das ist nicht gut, sich so festzulegen. Wir müssen unsere Väter dauernd konfrontieren mit der Heiligen Schrift. Sie haben so stark appelliert an die Heilige Schrift. Wir müssen sie beim Wort nehmen und an diesem Maßstab alles prüfen und das Beste behalten. Es ist genug zu finden bei diesem Vater, bei all diesen Vätern. Wir sind jetzt in den Bereich der konfessionellen Fragen hineingeraten. Das geht nicht, wie es jetzt gemacht wird: die Kirche ist vor allem „bekenntnis-bestimmt“ — ein großes Wort. Dann muß man also die Bekenntnisse, die Bekenntnisschriften anschauen in der Meinung, die haben für uns die Bibel gelesen, das ist die rechte Meinung, und wir als dankbare Schüler stellen uns in ihre Reihe. Wir sollen uns von ihnen zur Schrift rufen lassen und wir kommen dann von der Schrift her wieder zu ihnen zurück; und dann gibt es keine konfessionellen Streitigkeiten.

Das Elend der konfessionellen Diskussion liegt darin, daß es unechte Fronten sind. Man sagt Konfession und meint damit die Konfession des 16. Jahrhunderts und will nun also das Gespräch führen über das Abendmahl. Wenn wir ein Gespräch über die Auslegung des Abendmahls im 16. Jahrhundert führen sollen, dann müssen wir uns auch in die damalige Situation zurückversetzen. Ich weiß nicht, was für eine Lehre vom „in, mit und unter“ ich zu vertreten hätte. Das sind überholte Fragestellungen. Und wie ist es in der Consubstantiation und Prädestinations-Lehre? Hat es einen Sinn, darüber ein konfessionelles Gespräch aufzunehmen? Ist das nicht ein Mummenschanz, als ob wir uns in jenen Gegensätzen gegenüberständen. Dann gibt es noch ein anderes Problem. Besonders die Lutheraner sagen, die Sache beschränke sich nicht auf das Abendmahl, sondern es handele sich da-

gegen um eine Front bis hinein in die Ethik. Das seien zwei ganz verschiedene Konzeptionen des Christentums und darüber müsse man reden. Nun ist es aber das Merkwürdige, daß davon die Bekenntnisschriften gar nichts wissen. Im 16. Jahrhundert hat man diese Fragen gar nicht diskutiert. Dann ist man also wieder auf einem falschen Gleis. Ich glaube z. B., man meint vielfach, was ich mich vorzutragen bemühe, sei reformiert. Es ist so wenig altreformiert wie altlutherisch. Gar nicht alle Reformierten sind damit einverstanden. Aber dort liegt doch die Frage, die uns bewegt. Und darum weiß ich nicht, ob sich der Gegensatz von lutherisch und reformiert für ein ökumenisches Gespräch eignet. Wir sollten rasch an die freie Luft kommen und sollten Bereinigungen suchen, die dann aber gar nicht konfessionelle, sondern gemeinsame Bereinigungen wären.

Frage: Werden die Aussagen der Dogmatik durch bestimmte natürliche Gegebenheiten begrenzt, hat man auf vorhandene Positionen anderer Länder Rücksicht zu nehmen?

Antwort: Ich bin nicht der Meinung, daß meine Dogmatik die allgemeine werden soll. Wir müssen zur Einheit kommen. Dogmatik ist ein ökumenisches Unternehmen.

Aber Sie werden verstehen, dieses Argument „in unserem Lande ist es so“ ist kein theologisches Argument. Da müssen wir etwas rütteln an dieser menschlichen Sicherheit, sonst würden ja die „Deutschen Christen“ Recht gehabt haben, daß es eine deutsche Theologie gäbe. Es gibt keine deutsche, keine schweizerische und auch keine englische Theologie, sondern nur die eine christliche Theologie. Sonst würde man den Begriff einer Tradition schaffen; das wird wohl nicht gut gehen.

Frage: Wie können wir zu einem rechten liturgischen Handeln kommen?

Antwort: Ich habe nichts Grundsätzliches gegen die Liturgie. Wie sollte

ich etwas gegen liturgische Bemühungen oder Erneuerungen haben. Ich meine, die Liturgie muß genau so wie die Dogmatik und die Predigt immer wieder unter die Kritik des göttlichen Wortes gestellt werden. Wenn hier eine Unruhe entsteht und man sich fragt, was ist die rechte Form des Gottesdienstes, so ist das eine legitime Frage. Es ist allerdings sehr wohl zu überlegen, wie man diese Frage zu beantworten hat: Was ist der rechte Gottesdienst? Und vielleicht leidet alles, was jetzt als liturgische Bestrebungen in Deutschland umgeht, etwas darunter, daß man zu rasch gemeint hat, schon zu wissen, was der rechte Gottesdienst sei und die rechte Gottesdienstordnung, indem man nämlich zu rasch einfach in die Vergangenheit geblickt hat und sich ein Ideal suchte — die einen vielleicht beim alten lutherischen Gottesdienst, die anderen bei einem aus modernem Empfinden an die Tradition anknüpfenden Idealbild, andere wollen sogar noch weiter gehen über die Reformation zurück auf die alte Kirche —. Ja, da ist sehr ernsthaft zu fragen, mit welchem Grund wird das gemacht. Wir können uns weder im Gottesdienst, noch in der Dogmatik, noch in der Verkündigung nach einem Idealbild ausrichten, das uns gerade einleuchtet, sondern man wird zu fragen haben: was für eine Form des Gottesdienstes verlangt heute und hier das Wort Gottes, das verkündet werden soll im Gottesdienst. Da könnte man zu etwas anderen Antworten kommen als diejenigen, zu denen man nun zu kommen pflegt auf der breiten liturgischen Front. Es ist noch nicht entschieden, wenn man grundsätzlich Ja sagt zur liturgischen Aufgabe, daß man nun auch sich irgendwie in die Front einreihen müsse. Es könnte die Frage gestellt werden: was wollt ihr, woher kommt ihr, woran orientiert ihr euch — am Wort Gottes oder an einem historisch gewonnenen Bild? Da habe ich eine Reihe von Einwänden, wenn ich daran denke, was da alles praktisch gemacht wird. Dafür ist einmal der Grund der, daß ich gegen alle

Altertümelei bin. Ich bin ein grundsätzlicher Gegner von allem, was gemacht wird, weil es einmal schön war, weil es einmal geklungen hat, weil es einmal in irgendeiner Situation lebendig war. Wir sagen: da es damals lebendig war, ist es auch für uns lebendig. Das ist nicht sicher. Ich will den Ausweg nach vorn suchen und würde sagen, wir sollten selber wieder beten lernen.

Zwischenbemerkung: Helfen uns nicht die Väter dazu?

Antwort: Es ist aber wie mit den Bekenntnissen. Die Bekenntnisse sollen uns helfen zum eigenen theologischen Nachdenken, zur Dogmatik, zur Predigt. Ich lese die alten Gebete, aber nicht um sie wieder zu beten, sondern um mich anleiten zu lassen zum Beten, und dann will ich selber wieder beten bzw. ich möchte, daß die Kirche heute selber wieder betet. Ich glaube, daß da vieles im Grunde nicht aus der Notwendigkeit der heute im Gottesdienst zu vollziehenden Anbetung herauskommt. Daß alte Gebete einmal dieser Notwendigkeit entsprechen, das wollte ich auch nicht bestreiten — aber heute — da würde das anfangen, was ich die Fluchtbewegung nannte, die eine Flucht in die Vergangenheit vor der armen Gegenwart wäre. —

Für mich gehört es zur Vorbereitung einer Predigt, seit Jahren schon, daß ich zu der Predigt auch ein Anfangsgebet und ein Schlußgebet schreibe. Dabei habe ich vor Augen, was früher gebetet worden ist, aber ich will, daß die Gemeinde jetzt und hier mitbetet. Wie steht es mit dem Mitbeten? Ich will nur ein Beispiel sagen: Da ist in allen Liturgien das dreifache Miserere — Herr, erbarme Dich unser. Müßten wir nicht sagen, einmal gesprochen „Herr, erbarme Dich unser“ und das mit aller Innerlichkeit, das gilt? —

Müßte nicht der Nachdruck eigentlich darauf gelegt werden, daß man den Pfarrern sagt: Ihr müßt auch beten mit den Menschen, daß das wirklich eine Aufgabe ist; und dann kann man ihnen nicht genug alte Texte in die

Hand geben, nicht zum Gebrauchen, aber zum Lernen.

Frage: Worauf ist bei der ökumenischen Arbeit zu achten? Haben wir das Recht innerhalb der Ökumene jede Kirche als Kirche anzusehen oder gibt es da verschiedene Wertungen?

Antwort: Ich verstehe die ökumenische Bewegung so, daß die Kirchen einander fragen. Man hat wirklich Anlaß sich zu fragen. Da sind gewisse Dinge gemeinsam. Man hört den Namen Christi aussprechen, hört das Gebet des Herren; die Taufe, das Abendmahl kommen auch vor. Wenn man sich ausspricht, dann kommt man zu Differenzen, die man sich auch nicht verhehlen kann, wo man nicht mehr Kirche sieht, sondern etwas Fremdkirchliches. Nun wäre es das Neue der Ökumene, daß man es nicht dabei bewenden läßt — du bist das und ich bin jenes, sondern man begegnet sich und sucht dahinter zu kommen, was meint der andere, und läßt sich fragen. Bedenklich scheint es mir nur dann zu werden, wenn man gemeinsame Gottesdienste feiert. Aus dem guten Willen entsteht dann eine Mischform, daß man einander gegenseitig einladet, daß also ein Laden eröffnet wird; — das wird dann so leicht merkantil. Ökumenische Bewegung heißt nicht, wir sind in einem großen Topf, sondern wir sind genau da, wo wir stehen. —

Die Wahrheit ist absolut und nicht in Frage zu stellen. Meine Konzeption der Wahrheit aber ist relativ. Da kann ich mir etwas sagen lassen. Die Orthodoxen oder die Anglikaner legen soviel Gewicht auf ihre Liturgie. Ich meine, wir sollten auch darüber nachsinnen, was das zu bedeuten hat. Ein Engländer sagte mir einmal: Wir, die anglikanische Kirche, sind primär nicht eine lehrende, sondern eine betende Kirche; und darum hat für uns die Theologie nicht den Nutzen, den sie bei euch hat; und wenn wir uns verstehen wollen, müßt ihr kommen und einmal ein halbes Jahr mit uns beten. Dieser Einwand

hat mich sehr bewegt; und solche Einklammerungen können einem nur gut tun.

Frage: Gibt es eine christliche Begründung der Menschenrechte?

Antwort: Die Inkarnation Christi, das ist die große Ehrung des Menschen. Damit ist prinzipiell jeder Mensch gedelt. Die Lehre des Pelagianismus setzt den freien und guten Menschen voraus. Rousseau kann hier besser verstanden werden als er sich selber verstanden hat. Ich kann sagen, ja, der Mensch ist gut, der Mensch hat Recht, aber nicht von sich aus, sondern von Gott her in Christus. Der Mensch hat zunächst sein Recht vor Gott verwirkt, hat sich gegen Gott empört, er mußte aus dem Paradies, die Arbeit wird zu einem Fluch, es tritt die Kain- und Abel-Situation heraus. Das übrig bleibende Recht des Menschen ist nichtig geworden. Aller Appell an das, was der Mensch sei, ist vergeblich; aber in Christus ist das Recht des Menschen wieder hergestellt. Er ist aber nicht ins Paradies versetzt, sondern bleibt auf dieser Erde, auf dem Acker mit Dornen und Disteln. In Christus ist ihm die Verheißung gegeben: Du bist angenommen. Es wird ihm zugesagt: Gott ist für dich und zwar grundsätzlich für jeden Menschen. So haben wir als Christen jeden Menschen im Licht der Verheißung zu sehen. Mit den naturrechtlichen Begründungen weiß man nie, wie weit es geht. Hier gilt es mit ganzer Absolutheit eines Glaubenssatzes, der sich zunächst nur auf Christus bezieht, aber von da aus als Verheißung: an Christus glauben. Was folgt daraus? Dann kommt alles Unmenschliche oder Widernsenschliche oder Übermenschliche oder Untermenschliche in Wegfall. Der Mensch darf leben. Das politische Handeln hat sich an dieser Freiheitmöglichkeit zu orientieren. Das ist ein rationalistischer Satz. Damit sind wir in einem Bereich, wo man mit irgendjemand sprechen kann und von allen Seiten mit anderen Begründungen der Humanität zusammentrifft.

Frage: Wie gelten heute die Gebote im menschlichen Leben?

Antwort: Das siebente Gebot, so wie es in der Bibel in den 10 Geboten steht, gibt eine Richtung: fremdes Eigentum respektieren, und umfaßt notwendig die Frage nach dem eigenen Eigentum und umfaßt eigentlich prinzipiell die ganze Frage der Ordnung von Arbeit und Lohn. Und nun ist mit dem Satz: Du sollst nicht stehlen, zunächst nur gesagt: Im Bund mit Gott ist man auch nach dieser Hinsicht gebunden oder befreit zu einem Leben, in welchem man das Eigentum des andern respektiert und entsprechend mit dem eigenen Eigentum umgeht. Was bedeutet das für uns? Was heißt für uns wirklich unter dem Gebot Gottes stehen? Das Gebot Gottes ist das Handeln Gottes an uns. Das ist eine aktuelle Begegnung und Entscheidung, zu deren Beschreibung das Gebot: Du sollst nicht stehlen Anleitung gibt. Da können sich die Dinge merkwürdig kreuzen.

Frage: Was bedeutet das Reden der Kirche in der Öffentlichkeit?

Antwort: Stellungnahmen der Kirche können eigentlich nur den Sinn von Erklärungen haben, welche die Kirche ihren Gliedern gibt, Verständigungsversuche innerhalb der Gemeinde zu sein. Man steht als Gemeinde, wenn man nicht nur in der Christengemeinde, sondern auch in der Bürgergemeinde lebt, vor gewissen Fragen; und nun versucht man sich darüber zu verständigen, wie wir Christen christliche Stellung nehmen, damit es nicht heißt, der Einzelne soll zusehen, was er mache, sondern daß eine gemeinsame Linie gefunden wird. Und dann wird sich die Welt draußen für den Vorgang interessieren. Auch wenn es eine Kanzelerklärung ist, wird sie draußen nicht ungehört verhallen. Es wird in der Kirche Rechenschaft abgelegt, was es bedeutet, wenn man hier ja oder nein sagt, was es bedeutet als gutes oder böses Zeugnis für die, die draußen sind.

Frage: Was kann die Kirche in Deutschland tun, damit sie wieder glaubwürdig wird?

Antwort: Vor allem wirklich das Evangelium bringen, das befreit und bindet, ganz befreit und ganz bindet. Damit wird doch ein Neues geschaffen. Da fängt Neues an zu leben. Das hat gefehlt. Wir haben weithin ein gesetzliches Evangelium gehabt. Aus dieser Verlegenheit, aus diesem Engpaß müssen wir herauskommen.

Solange sich die deutsche Kirche selber nicht klar ist, ob sie eigentlich Buße tun will, ob es ihr ernst ist damit, das Alte alt sein und Neues anfangen zu lassen, solange kann ihre Buße nicht damit anfangen, daß sie sich an andere wendet. Es sind noch immer unbeglichene Rechnungen da, auch innerhalb der ganzen Neutralität der evangelischen Kreise. Damit sind die Rechnungen nicht beglichen, daß man sich über Hitler empört und nachträglich sympathisiert mit den Leuten vom 20. Juli und sagt: das hätte geschehen sollen. Es geht weiter zurück. Da ist diese merkwürdige Selbstverständlichkeit, mit der man lange vor Hitler, ab 1860, selbstverständlich eingestiegen ist auf den Gedanken, zuerst der preußische und dann der deutsche Staat muß ein starker Obrigkeitsstaat und ein militärischer Staat nach außen sein. Diese Vorstellung ist noch nicht heraus. Damit ist der Gedanke verbunden an die deutsche Sendung. Das irrümliche Selbstbewußtsein des zu spät gekommenen Volkes in der Mitte Europas ist noch nicht heraus. Ist aufgeräumt mit der These, daß Marxismus Antichristentum ist? Hat die Kirche eingesehen, daß im Materialismus des Marxismus etwas steckt von der Botschaft von der Auferstehung des Fleisches? Ich könnte da fortfahren. Das Fatale ist, daß sich das Christentum identifiziert hat mit den konservativen Klassen: Kirche und Armee, Großbürgertum, Adel und Monarchie. Ist das schon raus? Rumort das nicht noch ganz tief?

Da ist noch soviel Anlaß zur Umkehr. Da braucht es eine Evangeliumspredigt und nicht eine Gesetzespredigt, schlichtes Evangelium, das aufs Leben zielt. Da kommt es darauf an, daß man alle Hände voll damit zu tun hat. Eine

Kirchenleitung in Deutschland sollte alle Pfarrer und Katecheten unterrichten, daß es um diesen Aufbau von unten her geht. Dann hätte man keine Zeit, an fremde Völker zu denken. Die sind jetzt da und haben den gleichen Herrn und Meister, und der wird sie schon zu finden wissen, wenn sie sich übel benehmen.

Wie ist aber den Brüdern zu helfen? Hilft man wirklich, wenn man in das Horn derer bläst, die jetzt schimpfen, oder gibt es noch andere Wege, um ihnen zu helfen? Ich habe gestern ein Gespräch zwischen einem Mann und einer Frau gehört. Die Frau war eine Sudetendeutsche und hat leidenschaftlich gegen die Tschechen geredet. Wenn bald Krieg käme, meinte sie, dann sollte man keinen am Leben lassen. Dann erzählte sie, was ihr widerfahren war. Ein Mann stand neben ihr. „Wenn sie gesehen hätten, was ich gesehen habe (er war als deutscher Soldat aus Rußland zurückgekommen) in Wilna, wo 8000 Esten erschossen worden sind; unser Hauptmann ist irrsinnig geworden bei der Knallerei. Da habe ich gesagt: Gnade uns Gott, wenn wir den Krieg nicht gewinnen. Und nun ist es so.“ Die Frau fand das schmerzlich. Es kommen doch auch solche Menschen aus dem Osten zurück. — Ist dann eigentlich alles schon praktisch getan, um diesen Ostflüchtlingen auf dieser Seite zu helfen? Gibt es nicht Möglichkeiten, die noch nicht erschöpft sind; und wäre es nicht besser, das Mitgefühl zu übersetzen in Hilfsleistungen für die Menschen, die wirklich in Not gekommen sind? Was helfen Proteste?

Das alles ist natürlich kein Predigtmaterial. Ich wollte nur an dieser Sache klarmachen: es ist noch nicht aufgeräumt in den Seelen der deutschen Menschen, und darum hat Deutschland jetzt kein Wort wie das, was jetzt heraus müßte. Es handelt sich darum, diese Punkte den Leuten vorzuführen und eine Atmosphäre zu schaffen, in der das alles nicht mehr vorkommen kann, daß die Leute begreifen: deutsch sein heißt nicht stark sein, sondern Mensch sein, und das

alles nur auf dem Hintergrunde der evangelischen Einladung: Kommet her zu mir alle . . . Das ist nicht ein Gesetz, sondern eine Hilfe. Da braucht man keine Politik auf die Kanzel zu bringen. Nun ist meine Frage die: ist die Predigt der evangelischen Kirche in diesem Sinn rein oder klingen in der Predigt fortwährend fremde Töne mit, auch wenn nicht politisiert wird? Es ist doch wohl der Bismarck-Geist und anderes immer noch nicht weg. Und von diesem Baume kann man keine Feigen lesen. Es soll doch ein fruchtbarer Baum gepflanzt werden. Es kann wirklich alles nur von der Vergebung herkommen; darum liegt mir an der Formulierung „Evangelium und Gesetz“. Man kann die Leute ein wenig anleiten, ordentlich miteinander zu leben, statt mit großem Krach zu reden. Die Leute benehmen sich noch reichlich nationalsozialistisch. Das sieht man bei jeder Eisenbahnfahrt, wenn die Menschen hinein wollen. Da beginnt ja die Politik, bei solchen Auftritten. Das kann man den Kindern schon klar machen. Zu einem vernünftigen rationalistischen Zusammenleben gehört es, daß man eine gewisse Verantwortlichkeit auf sich nimmt und in einer vernünftigen Weise redet. Natürlich gibt es auch wichtigere Dinge. Auch im Dorf der Ostzone mit Flüchtlingen bleibt ein Lebensbereich für die Deutschen, in dem sie Luft haben; und es kommt sehr darauf an, wie sie diesen Lebensraum ausfüllen. Wieviel fruchtbarer wäre das, als wenn sie sich in den Zorngedanken hineindenken und sich anstecken lassen.

Frage: Was ist der Unterschied zwischen unserer Situation heute und der Situation von 1934, als in Barmen die Absage an den Nationalsozialismus durch die Bekennende Kirche erfolgte?

Antwort: Wir sind dafür da, daß wir in der echten christlichen Leidenschaft reden. Das ist der positive Grund dafür, weshalb ich heute nicht in die deutschen Klagen einstimmen will. Denn was da hilft und hält und einen Wall bildet gegen die Mächte der Ge-

walt, das ist einzig und allein die Botschaft von der freien Gnade und von der lebendigen Gemeinde. Dafür lohnt es sich, leidenschaftlich zu werden. Sie meinen, es sei heute wieder die gleiche Situation „zum Bekennen“ wie damals, als „Barmen“ war. Es ging doch aber damals darum: „Willst du nun Unrecht tun?“ Deshalb haben wir damals all das gesagt, was in der Barmer Erklärung steht. Und heute? Da handelt es sich doch offenbar darum, Unrecht zu leiden. Ist das nicht eine ganz andere Front? Ist da wirklich ein „Bekennnisstand“ gefordert, wenn man „leidet“, anstatt „Unrecht tun“? Umsomehr, wenn ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Unrecht-Erleiden von heute und dem Unrecht-Tun von gestern besteht? — 1933 war das deutsche Volk in der Versuchung, seine Seele zu verlieren an einen dämonischen Götzendienst. Gegen diese geistliche Versuchung haben wir uns damals zur Wehr gesetzt. Hitler gegenüber „Nein“ zu sagen, das war ein Bekenntnis. Aber heute liegt doch gar keine Versuchung vor. Da ist kein Raum für ein Bekenntnis, auch nicht für eine Art „Ost-Barmen“. Würde denn dadurch etwas gebessert werden?

Frage: Was bedeutet das Wächteramt der Kirche heute?

Antwort: Natürlich muß die Kirche dieses Amt auch heute ausüben. Es gibt keine Karenzzeit dafür, aber etwas mehr Zurückhaltung könnte am Platz sein. Damit die Kirche recht reden und ihr Wächteramt recht ausüben kann, muß sie selber am rechten Ort stehen. Es ist aber nicht klar, ob sie sich wirklich gewandelt hat. Es gilt vor allem, das Wächteramt der Kirche nach innen ernst zu nehmen. Beten und praktische Fürsorge. Dann erst das Wächteramt nach außen.

Bericht über die Sitzung des Bruderrates am 5. und 6. Juli 1947 in Darmstadt

Seit dem ersten Zusammentritt des
Bruderrates im August 1945 in Frank-